

## Die außerordentliche Bischofssynode

Die außerordentliche Bischofssynode, die in Rom vom 24. November bis zum 8. Dezember 1985 stattfand, um den 20. Jahrestag des Endes des Zweiten Vatikanischen Konzils zu feiern, war tatsächlich in mancherlei Hinsicht ein außerordentliches Ereignis.

Es war das erstmal, daß die Zahl der Bischöfe aus Ländern in der Dritten Welt größer war als die der Bischöfe aus den industrialisierten Ländern. Ungewöhnlich war der Umstand, daß die vatikanische Glaubenskongregation auf dem Wege über Veröffentlichungen ihres Präsidenten, Kardinal Josef Ratzinger, eine Art Tagesordnung für die Synode aufgestellt hatte. Die von Kardinal Ratzinger thematisierte „Restauration“ – in Wirklichkeit eine verdeckte Verurteilung des Konzils – gelang nicht ganz. Außerordentlich war die nahezu einstimmige Reaktion des Weltepiskopats: Während der ersten Woche trugen die Bischöfe ein eindrucksvolles Plädoyer für die positiven Ergebnisse des Konzils vor. Ebenso ungewöhnlich war es, daß dann in der zweiten Woche die Ratzinger-Tagesordnung sich durchsetzte. Die Wirkung blieb jedoch begrenzt, was vor allem dem Berichtersteller der Synode, Kardinal Danneels aus Brüssel, und dem Sekretär der Synode, dem deutschen Theologen Walter Kasper, zu verdanken ist. Ungewöhnlich war ebenso die Tatsache, daß die Synode nicht vom Gegensatz zwischen einem konservativen und einem progressiven Flügel gekennzeichnet war, sondern eher durch einen Konflikt zwischen Anhängern einer „Kirche jenseits und über der Geschichte“ und den Vorkämpfern einer inkarnierten Kirche, die der ständigen Anpassung bedarf. Im Ergebnis nahm die Synode in der Suche nach der Identität der katholischen Kirche Zuflucht beim Geheimnis der Kirche und vermied es, sich konkret festzulegen. Ein weiteres Ergebnis war, daß die Synode die Entdeckung der Kirche als Volk Gottes durch das Konzil kaum aufnahm. Die Betonung der Kirche als „Communio“ stellte dann ein gewisses Gleichgewicht wieder her. Die Fragen, welche sich in den letzten zwanzig Jahren herausgeschält hatten, wie z. B. Kollegialität und Subsidiarität, die Beziehung zwischen der universalen Kirche und den Teilkirchen, die Rolle der Bischofskonferenzen, Uniformität und Pluriformität, Inkulturation und Ökumenismus, all diese Themen erhielten einen mehr oder weniger angemessenen Platz in dem Schlußbericht. Außerordentlich war weiterhin der Umstand, daß die kontroverse Thematik der Befreiungstheologie nur zweimal offen erwähnt wurde. Außerordentlich war die Art, in der die Synode mit den Fragen der Ökumene umging. Schließlich – aber dies ergab sich als logische Folge aus der vorgeschlagenen Tagesordnung – überschritt die Synode in ungewöhnlicher Weise ihre Kompetenzen und brachte ihre Einschätzung des Konzils zum Ausdruck, ein positives Urteil. Aber sehen wir genauer hin.

Dem Mangel einer wirklichen Tagesordnung der Synode wurde abgeholfen durch ein Grundsatzdokument von Kardinal Danneels, der die Antworten der Bischofskonferenzen auf den Fragebogen ausgewertet hatte, den das Generalsekretariat der Synode versandt hatte.<sup>1</sup> Gleich zu Anfang erläuterte der Berichterstatter, daß die Synode die Aufgabe habe, die vom Konzil geleistete Arbeit zu vertiefen, nicht aber sie zu revidieren. Er stellte fest, daß das Konzil und seine Dokumente in der katholischen Kirche gut aufgenommen worden seien. Die Gesamtbilanz nach zwanzig Jahren wurde im ganzen positiv beurteilt. Er erwähnte in diesem Zusammenhang insbesondere: Zunehmende Beteiligung und Mitverantwortung für das Leben der Kirche, die Basisgemeinschaften, welche eine große Hoffnung für die Kirche darstellen, und den auf allen Ebenen zu beobachtenden Aufbruch in Richtung auf die ökumenische Dimension, eine Frucht des Heiligen Geistes. Unter den negativen Elementen in den Berichten der Bischofskonferenzen waren die folgenden: Die Betonung des Wortes Gottes, die hin und wieder dazu geführt hatte, die Bibel von der Tradition und der authentischen Interpretation durch das Lehramt zu trennen; Probleme im Blick auf die Integrität und die organische Struktur der Katechese und die Beziehung zwischen der Moral und dem Magisterium, verbunden mit der Gefahr des ethischen Subjektivismus.

„Im Kern handelt es sich um eine ekklesiologische Krise“, erklärte Kardinal Danneels. „Es hat einseitige, oberflächliche und ideologische Interpretationen der Kirchenkonstitution *Lumen gentium* gegeben, besonders im Blick auf den Begriff des Volkes Gottes. Eine gewisse Tendenz, einen Gegensatz herzustellen zwischen der Kirche als Institution und der Kirche als Mysterium, dem Volk Gottes und der Hierarchie, hat bisweilen Mißtrauen erzeugt.“ An dieser Stelle müssen noch einige Probleme gelöst werden: „Die Beziehung zwischen der universalen Kirche und den Teilkirchen; die Förderung der Kollegialität, des theologischen Status der Bischofskonferenzen; das Verlangen nach verbesserten Beziehungen mit der römischen Kurie.“

Am Ende seines Vortrags schlug Kardinal Danneels vier spezielle Themen für die Diskussion vor: Die Aufgabe bestehe darin, „1) tiefer in das Geheimnis der Kirche einzudringen in ihrer Berufung zu Heiligkeit; 2) zu den Quellen zurückzukehren: dem Wort Gottes, der lebendigen Tradition, der authentischen Interpretation des Magisteriums; 3) den Reichtum der Kirche als ‚*Communio*‘ wiederzuentdecken; 4) sich nicht ausschließlich auf die internen Fragen der Kirche zu konzentrieren, sondern ebenso auf den Dialog mit der modernen Welt“.

### *Die Stimme der Ortskirchen: Probleme und Wünsche*

Die Synode wandte sich dann mündlichen und schriftlichen Stellungnahmen zu.<sup>2</sup> Statt in erster Linie auf Kardinal Danneels' Grundsatzdokument zu reagieren, zeichneten die 136 Synodenväter, die sich an der Diskussion beteiligten, ein Profil der Situation der weltweiten Kirche. Deutlich formulierten sie die Erfahrungen, welche sie mit der Umsetzung der Konzilsdokumente gesammelt hatten, wie auch

die Probleme und Hindernisse, die dabei aufgetaucht waren, und die Wünsche für mögliche Lösungen. Die positive Bewertung der Ergebnisse des Konzils und der Rezeption seiner Dokumente überwog bei weitem. Viele der Beiträge ließen ein weitverbreitetes, ungutes Gefühl erkennen hinsichtlich der Beziehungen zwischen den lokalen Kirchen und der universalen Kirche. Einige der Bischöfe meinten, daß die überstarke Konzentration von Macht in Rom ein wirkliches Hindernis darstelle. Sie plädierten für eine bessere Anwendung des Prinzips der Subsidiarität, eine Ausübung der Kollegialität der Bischöfe und für eine positive Anerkennung der wachsenden Rolle von nationalen und kontinentalen Bischofskonferenzen.

Die Stimme der afrikanischen und asiatischen Bischöfe war deutlich zu hören im Zusammenhang der wichtigen Frage der Inkulturation. So erklärte ein Bischof aus Ghana, daß „der Heilige Stuhl genügend Freiraum gewähren und den Prozeß der Inkulturation stützen soll, um den jungen Kirchen die Möglichkeit zu geben, mündig zu werden und ihre eigene kulturelle Identität in Fragen des Lebens und des Gottesdienstes zu gewinnen. Die Bischofskonferenzen mit ihren verschiedenen Abteilungen sind für diese Aufgabe notwendig“. Ein anderer afrikanischer Bischof sprach von der Option seiner Kirche für „eine Kirch-Familie, in der der Geist und die Bande der Gemeinschaft ihre Inspiration vom trinitarischen Modell und den besten afrikanischen Traditionen empfangen. . . . Unsere Option für eine Kirch-Familie zielt auf eine Kirche der ‚Communio‘, in der Laien, Ordensleute und Priester gemeinsam für die Evangelisierung verantwortlich sind; in der die alten Kirchen und die jungen in Kollegialität und Brüderlichkeit der Kirche und dem Teilen der Güter dienen; in welcher die wechselseitige Annahme der Teilkirchen untereinander die Inkulturation des Glaubens und das Entstehen einer Theologie und einer Liturgie afrikanischen Charakters ermöglicht“.

Die lateinamerikanischen Bischöfe waren uneins in ihrer Bewertung der Basisgemeinden und der Kirche des Volkes. „Die Kirche der Zukunft wird die Kirche der Armen sein“, stellte Kardinal Lorscheider aus Brasilien fest. „Sie wird sich nicht nur den Armen zuwenden, sondern sich mit ihnen identifizieren wie mit dem armen Christus; nicht aus ideologischen Gründen, sondern um der Treue gegenüber dem Evangelium und gegenüber dem Konzil willen.“ Einem anderen Teilnehmer zufolge hat das Konzil der Kirche grundlegende Einsichten geschenkt, „die sie in einer radikalen Weise erneuern und gewaltige Hoffnung wecken“. „Diese Einsichten haben konkrete Gestalt angenommen durch Gruppen von menschlichem Zuschnitt: die kirchlichen Basisgemeinden. In diesen kleinen Gemeinschaften entdecken Christen durch die Erwachsenenkatechese das Wort Gottes, welches sie zu einem persönlichen Verhältnis zu Christus bringt. Sie erleben eine neue Bruderschaft, die im Glauben gründet, und entdecken, daß die Verwandlung der Welt nach den Kriterien des Reiches Christi die Mission ist, die Christus ihnen anvertraut hat. So werden die Armen durch die kirchlichen Basisgemeinden zu Trägern der Evangelisierung und zu Architekten des Reiches Gottes.“ Der argentinische Kardinal Primatesta brachte demgegenüber Sorgen im Blick auf die Basisgemeinden und die Kirche des Volkes zum Ausdruck. „Man sollte deutlich die Gefahr unterstreichen, die in der unvorsichtigen und gewagten Art und Weise liegt, mit der von der Kirche des Volkes gesprochen wird, insbesondere wenn man sich marxistischen Positionen annähert und die hierarchischen Strukturen angreift, als seien sie menschliche Erfindungen.“

Nach den einzelnen Stellungnahmen versuchte Kardinal Danneels die Meinungen der Bischöfe zusammenzufassen und Themen für die Diskussion in den Sprachgruppen vorzuschlagen.<sup>3</sup> Er wies u.a. darauf hin, daß das ekklesiologische Verständnis der Kirche als ‚Communio‘ „die zentrale und grundlegende Einsicht der Konzilsdokumente gewesen ist. Diese Wirklichkeit der ‚Communio‘ ist noch nicht zureichend verstanden und noch weniger verwirklicht worden“. In seinen Leitlinien für die Diskussion unterstrich der Berichterstatter die Einheit der Kirche. „Die Kirche als eine und einzigartige ist ein Zeichen und Instrument der Einheit. Die Einheit des Glaubens, der Sakramente, der Hierarchie, mit dem Papst als dem Zentrum der Einheit ist nicht ein Hindernis, sondern eine Antizipation und ein prophetisches Zeichen einer volleren Einheit.“ Die anderen Aspekte müssen im Licht der Einheit der Kirche gesehen werden. „Die eine und universale Kirche vergegenwärtigt sich in den Teilkirchen. Daraus ergibt sich das theologische Prinzip des wahren und pluriformen Charakters der Kirche. . . . Die Kollegialität der Bischöfe muß noch umfassender verstanden und besser verwirklicht werden. Das Kollegium der Bischöfe muß die Vielfalt in der Einheit zum Ausdruck bringen und aufbauen. Kollegialität ist eine sakramental begründete Wirklichkeit, deren Bedeutung tiefer reicht als die juristische Ausübung der Kollegialität. . . . Der Nutzen und die pastorale Notwendigkeit von Bischofskonferenzen ist über jeden Zweifel erhaben. Sie beruhen jedoch nur auf kirchlicher Rechtsetzung.“

#### *Zurück zu den entscheidenden Fragen*

Mit der Auswertung von Kardinal Danneels war der Rahmen abgesteckt für die neun Sprachgruppen, von denen erwartet wurde, daß sie gemeinsame Berichte mit Vorschlägen für das Schlußdokument formulieren sollten.<sup>4</sup> Der Akzent verschob sich nun von den Problemen und Wünschen der Orts- oder Teilkirchen auf die Fragen der universalen Kirche. Statt die Peripherie der Kirche ins Auge zu fassen, wurden nun die Einheit der Kirche und die Rolle ihres Zentrums als Garant der Pluriformität unterstrichen.

Dies kam am deutlichsten in der lateinischen Sprachgruppe zum Ausdruck. Die Mitglieder der Gruppe verwarfen die Tendenz, die Teilkirchen als die Basis der ganzen Kirche zu verstehen, als eine falsche Interpretation des Wesens der Kirche, da sie faktisch die *Communio* in der Kirche auf die Zusammenfassung aller Kirchen reduziert bzw. auf einen Bund von Kirchen, in welchem der römische Papst die subsidiäre Funktion eines Präsidenten ausübt. In diesem Sinn wird dann die Unabhängigkeit der Teilkirchen und der Bischofskonferenzen verteidigt unter Hinweis auf die eigenständige Kultur und Mentalität eines bestimmten Volkes. Aber die Vorstellung, daß Teilkirchen vom römischen Papst unabhängig seien, steht im Gegensatz zur göttlichen Begründung der Kirche. Was heute notwendig sei, betonte die Sprachengruppe, sei die Einheit der Kirche mit und unter Petrus. Die oberste pastorale Sorge für alle, sowohl in der universalen Kirche wie in den Teilkirchen, ist dem römischen Papst auferlegt, und zwar gerade wegen der göttlichen Einsetzung der Kirche. Das vordringliche Anliegen der Bischöfe und der Bischofskonferenzen ist daher die Einheit der Leitung innerhalb der Kirche. Die Gemeinschaft in der Leitung fordert von den Bischöfen, daß sie die Einheit im Glauben und in der Ordnung

wahren und fördern. Der Primat des römischen Papstes und die Autorität der Ortsbischöfe haben ihren Ursprung in göttlichem Recht, während die Autorität der Bischofskonferenzen durch kirchliches Recht festgelegt ist.

Die deutsche Sprachgruppe war eher pessimistisch über die gegenwärtige Situation in der Kirche. Die Rezeption des Konzils sei auf viele Schwierigkeiten gestoßen, wie der Bericht feststellt. Hinsichtlich der „inneren Gründe“ verweist die Sprachgruppe auf „geschichtliche Belastungen“. Darüber hinaus heißt es: „Es hat uns an *discretio spirituum* gefehlt. Das Konzil hat sicher eine pastorale Zuwendung der Kirche zur Welt gewollt. Weil aber das geistliche Unterscheiden zu wenig geübt wurde, kam es zu einer lautlosen, fast unbewußten Übernahme von weltlichem Wertdenken, Kategorien und Maßstäben. Die der Kirche auch notwendig zugeordneten Begriffe wie Institution, Amt, funktionaler Dienst, Autorität wurden ihrer Beziehung zur Wirklichkeit der Kirche als Mysterium entkleidet und damit oft negativ gewertet. . . . Der vielgenannte „Pluralismus“ der letzten zwanzig Jahre hat da und dort in Exegese, Dogmatik und Moral Ausmaße angenommen, die sich mit der Lehre des Konzils und dem fortdauernden Lehramt nicht vereinbaren lassen. . . . Besondere Spannungen, die in der Geschichte der Kirche auch früher nicht gefehlt haben, die aber heute besonders virulent geworden sind, erschweren die Situation. Das gilt vor allem von der Sexualmoral der Kirche, die in einer fast grenzenlos permissiven Gesellschaft als untragbar empfunden wird.“ Um diese Lage zu verändern, macht die Sprachgruppe verschiedene Vorschläge, darunter auch eine umfassendere Rezeption der Konzilsdokumente. „Wir müssen versuchen, Mängel, die trotz der klaren Weisung des Konzils in der theologischen Ausbildung aufgetreten sind, zu beheben“ und „es müßte wieder stärker der innere Zusammenhang zwischen Kirche und Heiliger Schrift hervortreten.“

Auch der Bericht der einen der beiden französischen Sprachgruppen war gekennzeichnet von einer düsteren Sicht der gegenwärtigen Wirklichkeit. Die Säkularisierung wurde als ernste Bedrohung eingeschätzt. Die Bischofskonferenzen wurden skeptisch bewertet. Das Prinzip der Subsidiarität wurde als unangemessen eingeschätzt im Blick auf die Kirche und als unbrauchbar für wirkliche Kollegialität. Darüber hinaus meinte die Gruppe, daß die vorrangige Option für die Armen niemals exklusiv sein dürfe.

Die beiden englischsprachigen Gruppen waren optimistischer und praxisorientierter. Die erste Gruppe betonte, daß die Strukturen und Beziehungen innerhalb der Kirche dem zentralen Begriff der *Koinonia* oder *Communio* entsprechen sollten. Die Gruppe war uneins im Blick auf die Frage der Bischofskonferenzen. Zwei ihrer Mitglieder meinten, sie sollten „als eine wirkliche, wenn auch begrenzte Ausdrucksform von Kollegialität“ anerkannt werden. Zehn Mitglieder wünschten ein weiteres Studium der Frage, und acht sprachen sich für eine Verbindung beider Formulierungen aus. Die Gruppe war ebenfalls uneins in der Frage, ob es ratsam sei, die Praxis der Subsidiarität zu verstärken. Die Inkulturation solle gefördert werden als ein kontinuierlicher Prozeß, und den lokalen Kirchen solle größerer Freiraum gewährt werden, um ihre eigenen Kulturen zu fördern und zu entwickeln. „Um das Geschenk, welches das Zweite Vatikanische Konzil darstellt, besser anzueignen und so die Wahrheit Christi, welche vom authentischen Lehramt der Kirche verkündigt wird, wirksamer weiterzugeben, schlägt unsere Gruppe vor, einen konziliaren Katechismus für die universale Kirche vorzubereiten, der vom Heiligen

Stuhl veröffentlicht werden sollte. Der Katechismus würde für die universale Kirche der gleiche sein und würde die Grundlage für weitere Katechismen für die verschiedenen Gebiete und für die Menschen unterschiedlicher Lebensalter darstellen.“ Alle Sprachgruppen schlossen sich nahezu einstimmig diesem Wunsch an.

### *Der Schlußbericht*

Der Schlußbericht, dem die Synodenväter zustimmten, wurde aufgrund der Entscheidung des Papstes am Tag nach dem Abschluß der Synode veröffentlicht.<sup>5</sup> Er hatte zwei Teile: „Zentralthema dieser Synode: Feier – Prüfung – Förderung des Zweiten Vatikanischen Konzils“ und „Besondere Themen der Synode“. Der zweite Teil hat die folgenden Unterabschnitte: Das Geheimnis der Kirche; Quellen, aus denen die Kirche lebt; die Kirche als *Communio* und die Sendung der Kirche in der Welt. In dem Abschnitt über „Das Geheimnis der Kirche“ betont der Bericht, daß „jedes Moment der Kirche ... aus ihrer Verbindung mit Christus hergeleitet (wird). Das Konzil beschrieb Kirche auf verschiedene Weise als Volk Gottes, Leib Christi, Braut Christi, Tempel des Heiligen Geistes und Familie Gottes. Diese Beschreibungen von Kirche ergänzen einander und müssen im Licht des Geheimnisses Christi oder der Kirche in Christus verstanden werden“. Aus der Verbindung der Kirche mit Christus geht der „eschatologische Charakter der Kirche“ und ebenso ihre „allgemeine Berufung zur Heiligkeit“ hervor.

„Schrift, Tradition und Lehramt sind Quellen, aus denen die Kirche lebt. Die Verkündigung des Evangeliums gehört zu den wichtigsten Aufgaben der Kirche“, aber „eine genaue Exegese des ursprünglichen Sinnes der Heiligen Schrift, welche vom Konzil ausdrücklich empfohlen wird ... , kann nicht von der lebendigen Tradition der Kirche getrennt werden ... Die Kirche als solche ist ihrer Natur nach missionarisch.“ Da „die Kenntnis des Glaubens und die Anerkennung der moralischen Ordnung ... oft auf ein Minimum reduziert“ sind, ist „ein neuer Anstoß zur Evangelisierung und zu integraler und systematischer Katechese ... ein Gebot der Stunde ... Sehr einmütig wird ein Katechismus bzw. ein Kompendium der ganzen katholischen Glaubens- und Sittenlehre gewünscht, sozusagen als Bezugspunkt für die Katechismen bzw. Kompendien, die in den verschiedenen Regionen zu erstellen sind. Die Darlegung muß biblisch und liturgisch ausgelegt sein, die rechte Lehre bieten und zugleich dem modernen Lebenshorizont der Gläubigen angepaßt sein.“

Der Abschnitt über die Kirche als *Communio* befaßt sich mit der zentralen Diskussion der Synode über das theologische Wesen der Kirche. „Man kann die *Communio*-Ekklesiologie nicht auf rein organisatorische Fragen oder Probleme reduzieren, die lediglich die Gewalten in der Kirche betreffen. Aber dennoch ist die *Communio*-Ekklesiologie die Grundlage für die Ordnung in der Kirche und besonders für die rechte in ihr bestehende Beziehung zwischen Einheit und Vielfalt. ... Durch die Einheit im Glauben und in den Sakramenten sowie durch die Einheit der Hierarchie, besonders mit dem Zentrum der Einheit, welches uns im Petrusamt von Christus gegeben ist, stellt die Kirche jenes messianische Volk dar, von dem *Lumen gentium* Nr. 9 spricht. So ist für die Kirche die Gemeinschaft mit Petrus und seinem Nachfolger nicht Hindernis, sondern Vorwegnahme und prophetisches Zeichen der volleren Einheit. ... Daher ist die eine und allumfassende Kirche in allen Teilkir-

chen wirklich anwesend . . . ; diese sind der Universalkirche so nachgebildet, daß die eine und einzige katholische Kirche in und aus den Teilkirchen hervortritt (vgl. Lumen gentium Nr. 23). Hier haben wir das wahre theologische Prinzip für Vielfalt und Mannigfaltigkeit in der Einheit.“

Vielfalt sollte von bloßem Pluralismus unterschieden werden: „Der Pluralismus grundlegend verschiedener Meinungen führt . . . zur Auflösung, Zerstörung und zu Verlust der Identität.“

Das Dokument betont, daß „die Theologie der Kollegialität wesentlich umfassender (sei) als ihre rein juristische Betrachtung“, und führt dann die Unterscheidung zwischen Kollegialität im strengen Sinne und den verschiedenen „Teilverwirklichungen“ von Kollegialität ein. Kollegialität im strengen Sinne wird vom ganzen Kollegium in Einheit mit dem Haupt über die gesamte Kirche ausgeübt und findet ihren höchsten Ausdruck im ökumenischen Konzil. „In der gesamten theologischen Fragestellung um die Beziehung zwischen Primat und Bischofskollegium kann man nicht zwischen Papst und der Gesamtheit der Bischöfe unterscheiden, sondern muß zwischen dem Papst für sich genommen und dem Papst zusammen mit den Bischöfen differenzieren (vgl. Lumen gentium, nota expl. Nr. 3). Denn das Kollegium, eins mit seinem Haupt und niemals ohne dieses Haupt, ist Träger der höchsten und vollsten Gewalt in der Gesamtkirche“ (vgl. Lumen gentium Nr. 22).

Unter den Teilverwirklichungen von Kollegialität, „die authentische Zeichen und Werkzeuge des Sinnes für Kollegialität sind“, nennt das Dokument die Bischofsynode, Bischofskonferenzen, die römische Kurie, ad limina-Besuche usw. . . . Der kollegiale Sinn wird konkret in den Bischofskonferenzen verwirklicht (vgl. Lumen gentium Nr. 23). „Keiner zweifelt an ihrer pastoralen Nützlichkeit, ja sie sind in der heutigen Situation sogar notwendig.“ Sie sollten jedoch „auf das Wohl der Kirche bzw. den Dienst an der Einheit und die unveräußerliche Verantwortlichkeit eines jeden Bischofs gegenüber der Weltkirche und seiner Teilkirche achten“. Aufgrund der während der Diskussion aufgetauchten Fragen, in welchem Maß z.B. die Bischofskonferenzen an der Autorität des Lehramtes teilhaben und wieweit ihre Autorität reicht, fügt das Dokument die beiden folgenden Empfehlungen an: Man solle „ihren theologischen Ort untersuchen und besonders die Frage nach ihrer Lehrautorität klarer und tiefer entfalten . . . (und) es wird eine Studie zur Klärung der Frage empfohlen, ob das für den Bereich der menschlichen Gesellschaft gültige Subsidiaritätsprinzip auch im Bereich der Kirche angewendet werden kann und – wenn ja – bis zu welchem Grade und in welchem Sinne seine Anwendung möglich bzw. nötig sei“.

### *Ökumenische Fragen bei der Synode*

Die Fragen der Ökumene wurden während der ganzen Synode ausführlich behandelt. Dies war teilweise dem Umstand zu verdanken, daß das Kardinalskollegium während einer Vollversammlung zwei Tage vor der Eröffnung der Synode um seine Meinung zu einem Vorschlag der Neustrukturierung der römischen Kurie gebeten worden war. Einer der Gründe, weshalb die Kardinäle keine Entscheidung über diesen Vorschlag fällen, war die Tatsache, daß der Plan vorsah, das Sekretariat für die Förderung der Einheit der Christen herabzustufen zum Rang eines Päpstlichen

Rates oder einer Kommission. Das Schema schlug ebenfalls vor, daß das Sekretariat in Zukunft drei Präsidenten haben solle: seinen eigenen, den Präsidenten der Kongregation für die orientalischen Kirchen und den Präsidenten der Kongregation für die Glaubenslehre. Die Kardinäle befürchteten, daß die Unabhängigkeit des Sekretariats in seinen Beziehungen zu anderen christlichen Kirchen nicht gewährleistet sein würde, insbesondere im Fall einer möglichen Überwachung durch das frühere Heilige Officium. Als Gegenreaktion gegen diesen Vorschlag lobte eine unverhältnismäßig hohe Zahl von Kardinälen und Bischöfen die ökumenische Arbeit als eines der positivsten Ergebnisse des Konzils. Sie priesen die Arbeit des Sekretariats und bestanden darauf, daß sein Status angehoben werden solle zu dem einer Kongregation. Andererseits gab es auch Stimmen, die von den Problemen im Zusammenhang mit der Ökumene sprachen und darauf Wert legten, daß vor allem die Identität der katholischen Kirche bewahrt werden solle. In den weiteren Diskussionen wurde deutlich, daß es nicht so sehr um den Status des Einheitssekretariates ging, sondern vielmehr um die ökumenische Herausforderung selbst oder genauer die Beziehung zwischen der römisch-katholischen Kirche und den anderen christlichen Kirchen. Kardinal Willebrands, Präsident des Sekretariats für die christliche Einheit, schloß sich in seinem Beitrag der neuen Betonung der Kirche als *Communio* an.<sup>6</sup> Er fragte jedoch: „Was ist gemeint, wenn man von der wirklichen, wenn auch nicht vollkommenen Gemeinschaft mit der einen Kirche spricht, die „subsistiert“ in der katholischen Kirche? Eine tiefgreifende Untersuchung ist erforderlich, um die volle Bedeutung dieser Gemeinschaft für die Einheit der Christen zu erfassen.“ Die erste englische Sprachgruppe klagte über den „Schmerz und die Pein“ als Folge des Verbots der Interkommunion. Der Bericht fügte hinzu: „Wir sehen jedoch, daß pastorale Lösungen oder die vollere Einheit mit den getrennten Christen nicht auf Kosten der Einheit verwirklicht werden können, die wir schon jetzt in der katholischen Kirche erfahren.“ Die zweite englische Gruppe verwies auf *Lumen gentium* Nr. 8, wo es heißt, daß die Kirche Christi in der katholischen Kirche verwirklicht ist, und auf das Ökumenismusdekret Nr. 4, das feststellt, daß „die Katholiken die wahrhaft christlichen Güter aus dem gemeinsamen Erbe mit Freude anerkennen und hoch schätzen (müssen), die sich bei den von uns getrennten Brüdern finden“.

Der Schlußbericht widmet einen Abschnitt der Frage der „ökumenischen Gemeinschaft“. Er stellt zunächst fest, daß die katholische Kirche, gestützt auf die *Communio*-Ekklesiologie, zur Konzilszeit „ihre ökumenische Verantwortung voll wahrgenommen“ hat. „Nach diesen zwanzig Jahren können wir behaupten, daß der Ökumenismus im Bewußtsein der Kirche tief und unauslöschlich eingeschrieben ist.“ Der Bericht äußert den Wunsch, „daß die noch unvollkommene, schon bestehende Gemeinschaft mit den nichtkatholischen Kirchen und Gemeinschaften durch Gottes Hilfe zu einer volleren Gemeinschaft werde“ und fährt dann fort: „Der ökumenische Dialog muß auf den verschiedenen Ebenen der Kirche unterschiedlich betrieben werden, sei es von Universal- oder Teilkirche oder auch in konkreten Gemeinden“. Diese wichtige Feststellung erkennt das Recht der ökumenischen Arbeit an, sich in unterschiedlichen Initiativen auf den verschiedenen Ebenen zu verwirklichen. Das Dokument fügt dann hinzu: „Der Dialog muß sowohl geistlich als auch theologisch sein; . . . der Dialog ist authentisch und fruchtbar, wenn er mit Liebe und in Treue gegenüber der Kirche die Wahrheit darstellt. So erscheint die

Kirche noch klarer als Sakrament der Einheit.“ Am Ende des Abschnitts heißt es: „Außerdem ruft die Gemeinschaft zwischen Katholiken und anderen Christen trotz ihrer Unvollkommenheit alle dazu auf, auf den verschiedenen Ebenen zusammenzuarbeiten. So ermöglicht sie in gewisser Weise das gemeinsame Zeugnis von der heilbringenden Liebe Gottes gegenüber der Welt, die nach dem Heil ruft.“

Der Schlußbericht gibt keine Antwort auf die Frage von Kardinal Willebrands nach der wahren Bedeutung der Gemeinschaft der nichtkatholischen Kirchen mit der katholischen Kirche. Es ging dem Kardinal um eine grundlegende Studie im Blick auf die Einheit der Christen. Zielte seine Frage darauf, ob ein neues theologisches und ekklesiologisches Modell für den Ökumenismus möglich sei? Und wer soll diese Studie durchführen? In diesem Zusammenhang sollte das zunehmende Interesse, das die Kongregation für die Glaubenslehre in den letzten Jahren an diesen Fragen gezeigt hat, beachtet werden.

In einem langen Artikel im vatikanischen *Osservatore Romano* vom 26. Februar 1985 werden die Thesen von Heinrich Fries und Karl Rahner, die unter dem Titel „Einigung der Kirchen – Reale Möglichkeit“<sup>7</sup> erschienen sind, als „schlicht unvereinbar mit dem katholischen Glauben“ zurückgewiesen. Der Leitartikel verweist auf die bekannten Texte von *Lumen gentium* und *Unitatis redintegratio*, um herauszustellen, daß die Kirche Christi, in dieser Welt als Gesellschaft verfaßt und geordnet, in der katholischen Kirche verwirklicht ist, durch welche die Fülle der Heilmittel empfangen werden, und kommt zu dem Schluß, daß die Autoren der ökumenischen Sache einen schlechten Dienst erwiesen haben. Man kann der Ökumene nicht dienen, wenn man „die katholische Kirche ihrer Fülle beraubt“, sondern „indem man die anderen an ihrer Fülle teilhaben läßt derart, daß alle Christen versammelt werden zu der Einheit der einen und einzigen Kirche, welche Christus seiner Kirche von Anfang an verliehen hat. Diese Einheit, so glauben wir, wohnt in der katholischen Kirche als etwas, das sie niemals verlieren kann“. Die Notifikation der Kongregation für die Glaubenslehre zu dem Buch von Leonardo Boff „Kirche: Charisma und Macht“<sup>8</sup> weist das Argument des Autors zurück, daß das Wort „subsistiert“ interpretiert werden müsse im Sinne von „hat ihre konkrete Gestalt“ in der katholischen Kirche, womit die Aussage umgangen werde, daß die katholische Kirche die Kirche Christi ist. „Das Konzil hingegen hatte das Wort ‚subsistit‘ gerade deshalb gewählt, um klarzustellen, daß es nur eine einzige ‚Verwirklichung‘ der wahren Kirche gibt, während es außerhalb ihres sichtbaren Gefüges lediglich ‚elementa Ecclesiae‘ gibt, die – da sie Elemente derselben Kirche sind – zur katholischen Kirche tendieren und hinzufügen.“ In einem Vortrag über „Die Ekklesiologie des Zweiten Vatikanischen Konzils“ in Foggia (Italien), im Oktober 1985, sagte Kardinal Ratzinger im Zusammenhang von Ausführungen über das Volk Gottes, daß die Kirchenkonstitution diesen Begriff verwendet habe, um die Beziehung der nichtkatholischen Christen zur katholischen Kirche zu beschreiben.<sup>9</sup> Der Begriff des Volkes Gottes sei protestantischen Ursprungs, sagte der Kardinal. Ernst Käsemann habe mit Nachdruck die Vorstellung vom wandernden Gottesvolk vertreten, um die Unvollkommenheit und den eschatologischen Charakter der Kirche zu unterstreichen. „Dieser Begriff wurde vom Konzil verwendet, um die innere Einheit des Volkes Gottes auszudrücken“, aber zugleich um „die ökumenische Dimension herauszustellen, d. h. die unterschiedlichen Arten und Weisen, in denen Menschen konkret mit der Kirche verbunden oder auf sie bezogen

sein können, sogar jenseits der Grenzen der katholischen Kirche“. Aber der Begriff gibt nicht angemessen die Wirklichkeit der Kirche wieder. „Auch wo man vom Volk Gottes spricht, muß die Christologie das Zentrum der Lehre der Kirche bleiben, und folglich muß die Kirche im Kern von den Sakramenten der Taufe, der Eucharistie und der Weihen her verstanden werden.“

Der Bericht der Internationalen Theologenkommission, der aus Anlaß des zwanzigsten Jahrestages des Endes des Zweiten Vatikanischen Konzils verfaßt wurde, widmet einen ganzen Abschnitt der Frage der Ökumene.<sup>10</sup> Der Bericht der Kommission, die der Kongregation für die Glaubenslehre angegliedert ist, wurde von deren Präsident, Kardinal Ratzinger, am 4. Oktober 1985 bestätigt. Der Bericht der Kommission, die der Kongregation für die Glaubenslehre angegliedert ist, wurde von deren Präsident, Kardinal Ratzinger, am 4. Oktober 1985 bestätigt. Der Bericht untersucht zunächst „die Einheit der Kirche und die Vielfalt christlicher Elemente“. Er konzentriert sich dann auf die Einzigartigkeit der katholischen Kirche und ihre Elemente der Heiligung. „Das Ergebnis unserer Untersuchung ist, daß die ‚wahre Kirche‘ nicht als eine Utopie verstanden werden kann, auf die alle christlichen Gemeinschaften, gespalten und zerstreut wie sie heute sind, hinstreben. Die ‚wahre Kirche‘ und ihre Einheit liegen nicht ausschließlich in der Zukunft. Sie sind uns bereits jetzt in der katholischen Kirche gegeben, in welcher die Kirche Christi wirklich gegenwärtig ist.“

Die Synodenväter und sicherlich Kardinal Willebrands kannten diese Texte. So kommt man zu dem Schluß, daß die Synode nicht in der Lage war, ein differenzierteres theologisches Modell für den Ökumenismus auf der Basis der *Communio-Ekklesiologie* vorzulegen. Dies gilt auch für die kontroversen Fragen des vorgeschlagenen universalen Katechismus, des theologischen Status der Bischofskonferenzen und des Prinzips der Subsidiarität. Die Zukunft muß zeigen, ob das vielbereitete Projekt von Kardinal Ratzinger trotz allem die außerordentliche Synode von 1985 in entscheidender Weise geprägt hat. Jedenfalls sollte festgehalten werden, daß die Kongregation für die Glaubenslehre ihre Thesen zu all den genannten Fragen lange im voraus formuliert hatte.<sup>11</sup>

Marc Reuver

Deutsche Übersetzung Konrad Raiser, Witten

#### ANMERKUNGEN

<sup>1</sup> Osservatore Romano, 26. November 1985.

<sup>2</sup> Ebd., 27. November 1985–2. Dezember 1985.

<sup>3</sup> Ebd., 30. November 1985.

<sup>4</sup> Ebd., 5. Dezember 1985.

Die vatikanische Tageszeitung veröffentlichte sehr unzulängliche Zusammenfassungen. Die Zitate in diesem Aufsatz sind den ursprünglichen Berichten entnommen.

<sup>5</sup> Ebd., 10. Dezember 1985; hier zitiert nach der deutschen Fassung in: Herder-Korrespondenz, Januar 1986, 40ff.

<sup>6</sup> Ebd., 29. November 1985.

<sup>7</sup> Ebd., 26. Februar 1985.

<sup>8</sup> Ebd., 20. März 1985.

- <sup>9</sup> Ebd., 27. Oktober 1985.
- <sup>10</sup> S. La Documentation Catholique No. 1909, vom 5.1.1986, 57 – 76; der Abschnitt über die Ökumene auf S. 70 – 71.
- <sup>11</sup> S.a.a.O. 64–66 den Abschnitt über Eglises particulières et Eglise universelle; vgl. auch Joseph Kardinal Ratzinger, Zur Lage des Glaubens. Gespräche mit Vittorio Messori, München, Zürich, Wien, 1985, bes. Kap. 3 über das Volk Gottes, Kap. 4 über die Bischofskonferenzen, Kap. 5 über das Problem des Katechismus und Kap. 11 über den Ökumenismus.

## Ein großer Beitrag zu einer glaubwürdigen Rezeption

Konsultationen der Konferenz Europäischer Kirchen zur Rezeption der Konvergenzerklärungen „Taufe, Eucharistie und Amt“ (BEM)

„Ein großer Beitrag zu einer glaubwürdigen Rezeption“ – so hat Nikos Nissiotis das Programm der Konferenz Europäischer Kirchen beurteilt, in vier Konsultationen in den Jahren 1984/85 ihren Mitgliedskirchen zu helfen, sich mit dem Rezeptionsvorgang überhaupt zu befassen und Hilfen zur Rezeption anzubieten. Die Planung hierfür wurde nach Vorarbeiten eines ad-hoc-Ausschusses auf der Präsidiumstagung im Oktober 1983 konzipiert. Danach sind diese Konsultationen nur ein Teil, wenn auch der wesentlichste, des Bemühens, den Mitgliedskirchen bei der Beschäftigung mit dem Lima-Dokument dienstbar zu sein. In das Programm der KEK gehören weiterhin die Empfehlung an alle 116 Mitgliedskirchen (also auch an nicht dem ÖRK angehörende Kirchen), sich eigene Gedanken über den Lima-Text zu machen und die Stellungnahmen anderer Kirchen zu studieren, sowie das Angebot, bei der Literaturbeschaffung behilflich zu sein, und der Wunsch, an der Zusammenstellung einer Bibliographie über das Lima-Papier mitzuarbeiten. Auf eine eigene Stellungnahme der KEK wird im Präsidiumsbeschluß ausdrücklich verzichtet. In der Hilfeleistung für die Mitgliedskirchen sieht Generalsekretär Dr. Williams einen Beitrag „zum Werk der ganzen Ökumene“.

Nach anfänglichen Schwierigkeiten und einigen kritischen Anfragen hinsichtlich der Legitimation der KEK für eine solche Unternehmung gelang es, den Plan des Präsidiums in Zusammenarbeit mit Glauben und Kirchenverfassung zu realisieren. Von Juni 1984 bis Dezember 1985 wurden unter Leitung des Studiendirektors der KEK, Prof. Dumitru Popescu, die folgenden Konsultationen durchgeführt:

25.-27. Juni 1984 in Bukarest/Rumänien: „Der Einfluß der europäischen Philosophie und Geistesgeschichte auf die Rezeption des BEM-Dokuments in den verschiedenen Kirchentraditionen“ (I)

10.-14. Dezember 1984 in Iserlohn/BRD: „Der Einfluß des konfessionellen und kirchlichen Eigenverständnisses auf die Rezeption des BEM-Dokuments und die Konsequenzen einer solchen Rezeption“ (II)